

Sonntags-Beilage des Halle'schen Tageblattes.



Mr. 32.

Sonntag, 9. August.

Am Montag ist die Nummer 1885.

Die ältesten Nachrichten über Halle a. S.

In neuerer Zeit ist wiederholt in Vereinen die älteste Geschichte der Stadt Halle berührt worden, das letzte Mal bei Gelegenheit eines Vortrags, der in Weimar auf einer Wanderversammlung des Halle'schen Vereins für Erdkunde gehalten wurde. Da viele, selbst Gebildete, im Drang der Geschichte nicht zu finden, was die ursprüngliche Gestalt der Stadt Halle zu Anfang, stellen wir Ihnen einige geschichtliche Bemerkungen folgend, die ältesten Nachrichten über unsere Stadt gemeinverständlich zusammenfassen.

Ueber den Urfundenort für die ältere Stadtgeschichte hat ein eigener Urfunden geschweht. Jenezeit brauchte die Stadt fast ganz ab (1136 und 1132); viel mag dabei mit zu Grunde gegangen sein, noch auch die ursprüngliche Fortsetzung nicht erhalten sein. Dann wurden 1557 die Verlangen Kardinal Albrechts ohne Vorwissen des Rathes von einigen Rathsherren die Stadurkunden auf die Markgrafen geschickt und nur zum Theil wieder zurückgeführt. Endlich ist in neuester Zeit der größte Theil des Stadtrathes verloren gegangen; die Urtheile, die noch Dreihundert vorliegen, erklären nicht mehr.

Diese Urtheile sind wohl die Ursache, warum die ältesten Urkunden in Großen und Ganzen erst mit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts beginnen. Die vorhergehende Zeit ist zum Theil in später zu dringender Dunkel gehüllt. Es verdient sich nur für die Zeit geschichtlicher Anhalt bietet, desto mehr sind Vermuthungen aufgestellt worden.

Die erste schriftliche Nachricht, die wir über Halle erhalten, entstammt dem Jahre 806. Sowohl die Chronik von Moßfack als auch Einhard, der uns eine werthvolle Lebensbeschreibung Karls des Großen geliefert hat, berichten zu diesem Jahre, daß Kaiser Karl seinen Sohn ausfindig gegen die Sorben, einen slawischen Volksstamm. Nachdem die Slawen besiegt waren, wurden, wie Einhard berichtet, von dem siegreichen deutschen Heere zwei feste Burgen erbaut, die eine am Ufer der Saale, die andere an der Elbe. Genaueres bringt die Chronik von Moßfack: Der König Witto (Einhard: Albinus) wurde getödtet, und darüber schiedlich, kamen die anderen Slawenfürsten und hater, Unterwerfung und Gehorsam. König Karl (Karls des Großen Sohn) erbat sie ihnen den Auftrag, zwei Kastelle zu erbauen, das eine nördlich von der Elbe, Magdeburg gegenüber, das andere an einem Orte, der Halle heißt.

Man bemerkt, daß die Stadt schon damals (806) den Namen Halle gehabt, weil in beiden Urkunden bis zum Jahre 1124 niemals der Name wieder vorkommt. Falls die in hohen Grade, wenig wenn man bedenkt, daß der Bericht der Chronik von Moßfack etwas präzis ist, und daß hingegen das durchaus glaubwürdige Einhard'sche Erzählung nur von zwei festen Schloßern weiß, die die Sieger selbst und nicht die Unterworfenen freiwillig (?) erbauten.

Angenommen, die Nachricht vom Jahre 806 sei richtig, so geht daraus dreierlei hervor: 1) die Gegend an der Saale im Halle war von Sorben (Wenden) bewohnt; 2) Halle existierte damals schon; 3) bei Halle wird ein festes Schloß erbaut.

Nun kommen die „Scribenten“ und sagen: Wenn Halle damals ein Weidenort gewesen ist, so muß es doch auch einen wendischen Namen gehabt haben. Also schreibt Bratwin in seiner sächsischen Chronik: Das Dorf bei den Salzbornen etwa zu Halle gelegen, ist vor Alters von den alten Sorben-Wenden „Dobrohora“ d. i. „Gut Salzborn“ genannt worden. Andere Chroniken bringen den Namen „Dobrohol“, der sich fast hören, denn das heißt wörtlich übersetzt „Gut Salz“. Aber hora heißt Wald, und Dobrohora würde „Gutwald“ übersetzt werden müssen. Noch andere schreiben „Dobrogora“ und verfahren sich ganz damit, denn Dobrogora ist ein wörtlich bestehender, aber anderer Ort, als Halle; es heißt wörtlich übersetzt „Gutenberg“, und ist der urkundlich benannte wendische Name für das Dorf Gutenber bei Halle.

Wüger diesen Namen Dobrogora, der aber nicht auf Halle sich bezieht, wird weder Dobrohol, noch Dobrohora in gleichzeitigen Schriftstellern oder Urkunden genannt, und die wendische Bezeichnung für Halle ist daher eine Erfindung dieser Scribenten.

Selbst die Leute, nicht bloße „Scribenten“, haben sich aber auch damit nicht zufrieden geben können, daß die ersten aus genannten Bewohner unserer Stadt Wenden gewesen, sondern es sollen durchaus „Keltten“ sein. Was soll denn Keltten? Vor welcher Zeit hat einmal eine Völkerrahme in Deutschland gewohnt, die man Keltten nennt. Reste derselben und ihrer Sprache haben sich noch in Cornwallis in England erhalten. Sie wurden verdrängt von den Deutschen, die aus Asien eingewandert sein sollen. Ein großer Theil der Deutschen verließ im 5. Jahrhundert nach Christi Geburt während der sogenannten Völkerverwanderung seine Sitze im Osten des Landes; die von ihnen verlassenen Gegenden nahmen die Slawen ein. So kamen die Wenden, ein Theil der slawischen Völkerrahme, in unsere Gegenden. Verdrängt wurden sie aus denselben

wieder zur Zeit Karls des Großen, unter dessen Regierung die Deutschen, die Rückwanderung in das Ostland begannen.

Nun bedente man: Keltten, dann Germanen, dann Wenden, dann wieder Germanen! Als letztere wieder in ihre alten Sitze kamen, fanden sie in Halle noch Abkömmlinge des bei der ersten Einwanderung von ihren Ahnen unterworfenen keltischen Volkes vor. Von dem das glaublich? Kein Geringerer als der in Halle wohlbekannte Professor Leo, der wegen seiner Kenntnisse des Keltischen seiner Zeit weit berühmt war, schreibt: „Die vordringenden Deutschen mögen die Hallenser-Keltten in günstigen Bedingungen haben sitzen lassen; die nachdringenden Slawen, die ja hinüber bis in's Mansfeldische noch wohnten, ebenso; dann als die Deutschen wieder kamen, diese wieder eben so.“ Das ist doch merkwürdig! Das besiegte Keltten-Häuflein überließ die Stürme der Völkerverwanderung und wird hienach von den Siegern verschont! Das Ganze ist doch nur eine Vermuthung, die auf schwachen Füßen steht und sich hienach nicht weiterhin erstreckt.

Wie ist denn aber Professor Leo auf seine Kelttenhypothese gekommen? Halle, sagt er, ist ein deutsches Wort. Es bedeutet nicht etwa einen großen lustigen Bau oder einen überbedekten Baum (Salziedort) und ist keltisch Ursprungs, denn der Stamm hat in dem Worte Halle heißt auf keltisch Salz; ferner heißt im Keltischen (Wälshen) ein Salzarbeiter, hallawr, und daher haben die Halle'schen Salzarbeiter den Namen, Halloren. Nur der erste Theil dieser Ausföhrung von Leo ist richtig: Der Stamm hat bedeutet, allerdings, Salz, aber nicht nur im Keltischen, sondern auch in vielen anderen Sprachen, z. B. im Griechischen. Das Wort „Hallos“ aber hat gar nichts mit dem Keltischen zu thun, sondern taucht erst im 17. Jahrhundert auf, und zwar in der Form ein „Hallorium“. Dies heißt die Halle'schen Salzarbeiter - Hallwoll, Hallwoll, Hallwoll (s. Spitzentwurf, Denkmalschriften). Und will man darauf hin, daß der Stamm, hal Salz bedeutet, Halle, als eine alte Keltteniederlassung ansehen, dann müssen eben, auf Hallberg, Hallstadt, Hallen und alle anderen mit Halle zusammengehörigen Ortschaften keltisch gewesen sein. Also auch der schwache Nachweis für die Kelttenhypothese steht auf schwachen Füßen.

Vermerken treten die Geographen für Halle als keltische Gründung ein; sie sagen: Von jeher haben die Völker an Verlässlichkeit, wo Salz in flüssiger oder fester Form zu Tage tritt, gerne Niederlassungen gegründet, um Salzquellen erntenden meist heftige Kämpfe zwischen Germanen und Gatten; mit Salz opierte man den Göttern, Salz wurde unter Umständen mit Gold aufbewahrt. Da nun die Keltten nachweisbar Bergbau und Salzgewinnung kunstfertig betrieben haben, so ist ein Ort, wo die Soole so stark wie bei Halle quillt, von ihnen sicher nicht unbeachtet geblieben. Da nun ferner in dem Namen Halle ein keltisches Wort stecken kann, so darf man wohl annehmen, daß die Keltten den Ort gegründet haben, und daß sich der keltische Ortsname im Laufe der Zeit erhielt. Der Name des Flusses aber, an dem die Stadt liegt, ist deutsch, denn Saale oder Soole bedeutet Salzfluß, und schon zur Zeit von Christi Geburt hat der Strom so geheißen. Demnach lebte nämlich in Rom ein Mann, namens Strabo, der viele Reisen in die Welt gemacht und ein berühmtes geographisches Werk geschrieben hat; der nun nennt unseren Fluß Salas, d. i. Saale.

Das Schlussergebnis aller dieser Erörterungen ist nun unerkennbar genug: Der Name der Stadt ist keltisch, der Name des Flusses, an dem sie liegt, deutsch, und die Bewohner sind Wenden.

Seit Halle's Eroberung durch den Sohn Karls des Großen erfahren wir erst im Jahre 961 wieder etwas über unsere Gegend. Am 29. Juli dieses Jahres macht Otto der Große dem Moritzlofer zu Magdeburg bedeutende Schenkungen, nämlich den ganzen Nellsgau (Nelleize), die Stadt Giebichenstein mit der Salzquelle und die übrigen Städte - so sagt die Urkunde - mit allem Zubehör. Otto hatte im Jahre 937 auf begehren Wunsch seiner Gemahlin Editha das Moritzlofer zu Magdeburg gestiftet und es nach und nach durch bedeutende Schenkungen in die Höhe gebracht. Schon 955 beabsichtigte er Magdeburg zum Erzbisthum zu erheben; es mißlang. Die Erhebung des Erzbisthums konnte man wohl zu hintertreiben suchen, aber schließlich nicht verhindern. 961 machte Otto die eingangs erwähnte Schenkung an das Moritzlofer, man ließ wohl zwischen den Zeilen seine Absicht, von dem einmal gestifteten Plane nicht abzuweichen. Der Text der Urkunde von 961 lautet: Pagus Nolelicus et urbs Guneaston (Givonstein) cum salsugine eius. Am 11. April 955 bestätigte Otto von Biesbaden aus diese Schenkung: omnium regionum pagumque vocatum Nolelicus, urbem scilicet Givonstein cum salsugine eius. Es geht hieraus hervor, daß als Hauptort des Gaues Nolelicus Giebichenstein angesehen wird; von Halle das in denselben Gau liegt, ist keine Rede. Dreihaupt bemerkt hierzu: Die meisten Scribenten beziehen cum salsugine eius (mit seiner Salzquelle) fälschlicherweise auf Halle, unter der Salzquelle ist vielmehr die von Giebichenstein zu

versehen, die 1702 durch einen Zufall wieder aufgefunden wurde. Ich meine, diese Auffassung, einiger Schriftsteller hat doch etwas für sich. Wenn z. B. einer heute den Kreis Merseburg besichtigen könnte, so wäre damit Halle auch inbegriffen, ohne, daß es genannt zu werden brauchte. Gerade so identisch mit dem Nellsgau und nennt dabei Giebichenstein, weil dasselbe der Hauptort des Gaues und Hauptort ist. Als sein Sohn, Otto II., die Schenkung bestätigt, steht er die anderen Burgortbezüglichen namentlich hinzu, wie wir gleich sehen werden. Und dann ist Halle als Stadt damals wahrscheinlich nur ein kleines Nest gewesen; es hat nur die Halle, erfüllt die Salzgewinnung und die Wohnungen der Arbeiter, daneben vielleicht das Frankentastel, beide zum Burgortbezüglichen Giebichenstein gehörig. Bis in den Anfang des 12. Jahrhunderts hinein wird Halle mit Namen gar nicht genannt, der Herrschaftsmittelpunkt ist Giebichenstein, dort ist die königliche Münze und das königliche Gericht; die Erbschöffen residieren dort zuvorderst, eine Anzahl sind dort auf ihrem Lehenssitz gestorben. An Giebichenstein war die Burg, an Halle die Salzquelle das Wohnort, an ersterem die Verwaltungsbehörde, an letzterem die Industrie, daher verhe ich unter Givonstein cum salsugine vom 961 u. 965 Giebichenstein und Halle. Das Jahr, darauf, 966 kommt, abermals ein Stück aus der nächsten Nähe von Halle in Erwähnung. Otto ertauscht nämlich gegen andere Güter von Grafen Billung im Nellsgau, Nova urbs (Dobrogora, Uppinang et Brochstat, und identisch die Markgrafen, damit sind gemeint die Drei-Mark, (neue Burg), Gutenber, Oppin und Brachthil, Nienber, und Gutenber sind Burgortbezügliche, alle 4 Orte liegen dicht zusammen. Wenn man Otto's des Großen Sohn, Otto II. im Jahre 973 die Schenkungen seines Vaters an die Magdeburger Kirche bestätigt (Magdeburg war inzwischen 968 - hoch zum Erzbisthum gemacht) und in der betreffenden Urkunde schreiben läßt: pagum suo regionem Nolelicus, in qua civitates, Givonstein et Dobrogora et Rodibile, wie in aller Welt kommt man dazu, Dobrogora auf Halle zu beziehen?

Giebichenstein, Gutenber, und Rodibile sind Burgortbezügliche, und Otto II. führt diese Orte mit Namen an, weil sie Herrschaftspunkte und Gerichtsstätten sind, mit einer Burg versehen und mit Burgen. Ich habe das im 967 1071 identisch Otto II. helenum, bannum ad regiam et monastium in loco, Givonstein an die Magdeburger Kirche, d. i. Zell, Königsbau und Münze. Der Burgort, Gutenber wird 992 auch als Markt Caratha (Trotha) mit dem Schloße Rodibile bezeichnet. Grotha aber ist ein wendisches Wort und heißt Burg. Diese „Grotha“ genannte Burg lag zwischen den jetzigen Dörfern Gutenber und Grothitz; ja das letztere Dorf hat erst von Grothitz seinen Namen erhalten, da Grothitz nichts als eine aus Grothitz zusammengesetzte Form ist. Der slawische Name von Gutenber kommt in folgenden Formen und Zahlen vor: 962 Dobrogora, 963 civitas Dobrogora, 966 Brogora, 973 Dobrogora. (Brogora ist für Dobrogora geschrieben, wie in der Urkunde von 961 Guneaston für Givonstein) 961 u. 965 u. 966.

Die Formen für Rodibile endlich sind: 963 civitas Rodibile, 973 civitas Rodibile. Die Burg war eine sogenannte Zumpburg und lag südlich von jetzigen Dörfern Rodibile. 1462 wird „das Schloß von Rodibile“ erwähnt. Auf der alten Burgstätte liegt jetzt das Dörfchen „Burg“.

Giebichenstein, Gutenber, und Rodibile sind also Burgortbezügliche im Nellsgau, Hauptorte der Landesverwaltung und Verwaltung. Solche Orte lagen gewöhnlich an den großen Verkehrsweegen; das ist auch hier der Fall, nämlich Giebichenstein an einem höher untern Saalübergang, Gutenber an der sogenannten Hühner Straße und Rodibile an dem nach ihm benannten Rodibelfischen Wege, der in Halle selbst umgehoben ist in die „Männliche Straße“. Otto III. führt diese Burgortbezügliche in seiner Urkunde bei Ernennung des Gaues Nolelicus mit an, das ist durchaus natürlich, durchaus unnatürlich ist es aber, in Dobrogora Halle hienach zu wollen. Will einer aus Nationalpatriotismus in dieser Zeit Halle erwähnt sehen, so kann er es ja aus der Urkunde „cum salsugine“ herauslesen, welche in der angegebenen Urkunde auf die drei genannten Orte folgen und auf einen derselben bezogen werden können oder auf alle drei oder als ein selbständiger Begriff aufzufassen sind.

Nachdem ich schon früher den Namen Dobrohora für Halle zurückgewiesen, muß ich mir erlauben, die vorangegangenen Erörterungen (sie stütz sich mit ihren historischen Nachweisen auf Zelle, Döbel, Eintrich, Reichsfürst, Schulthe, direct diplom. und Mühlentest, Regesten d. Erb. v. Magdeburg) auch die Benennung Dobrogora ablehnen (denn das ist eben Gutenber), obwohl vor wenigen Tagen von sehr kompetenter Seite für Halle noch die Namen Dobrohol und Dobrogora in Anspruch genommen sind. Damit fällt denn auch die Erklärung Viktor Hehns, welcher meinte, Dobrogora seye sich aus wendischem Dobro = gut und gara = Ertrag zusammen und bedeute „guten Ertrag“, was sich auf den Nutzen aus den Salzbrunnen beziehe. Zuletzt muß ich denn auch noch den Namen „Dobrohol“ für Halle als eine unbe-

wiesene Vermuthung erklären. Diese Benennung gründet sich meines Wissens auf eine Urkunde vom 24. August 1029, in welcher König Konrad auf Bitten des Ritters Eberhard den Ort Salza unweit der Elm zum Salzleben und dessen Verkauf berechtigt und ihm Stadtrecht gewährt gleich den in der Umgegend gelegenen Städten Dobretel, Wallahusen, Dobrogornum (Dorburg) und Genoa (Zena). Die Urkunde findet sich in Hedenreichs „Historie der Pfalzgrafen von Sachsen“; aber sie ist gefälscht, wie Stumpf in „Reichsanalen“ und Stenzel in der „sächsischen Kaisergeschichte“ nachweisen. So muß denn daran festgehalten werden, daß weder Dobretora, noch Dobregora, noch Dobretel sich auf Salza beziehen, und es ist und bleibt Thatsache, daß seit der Nachfolge der Chronik von Moissac zum Jahre 806 Halle mit Namen die ganze Gegend der Ottonen hindurch nicht genannt wird.

Auffallend ist diese Thatsache sicher, aber immerhin kein Grund, an der Existenz von Halle in jener Zeit zu zweifeln. Nach einer alten Salzentradition soll Otto II. anno 981 den früheren Dorfe Stadtrecht verliehen haben. Was Herzog veranlaßt, in dieser Sage eine dunkle Erinnerung daran zu suchen, daß um 981 die Ansiedelungen um die Frankenburg und die Salzquellen durch eine Mangelmanier umhüllt worden sind, weiß ich nicht; jedoch Traditionen ist wenig zu trauen.

Auch ist die Sage jener Frankenburg noch keineswegs sicher. Die meisten berichten unter jenen von Einhard erwähnten seinen Schloß an der Saale die Morichburg, das schwarze Schloß bei Halle; einige halten an Giebichenstein fest. Wie aber, wenn nicht weit von Halle eine Burg über Frankenstein errichtet hätte? Meines Wissens ist es Karl Meyer, Nordhauener zuerst gewesen, der in einer Abhandlung des „Sonntagsblattes der Magdeburger Zeitung“ vom Jahre 1830 das castrum Frankenstein als oberhalb Lettin an der Saale gelegen nachgewiesen hat. In einer Urkunde des Kaisers Heinrich II. anno 1182 ein Conradus de Frankenstein als Zeuge. Die Richtigkeit ist gar nicht ausgeschlossen, daß die Burg der Franken auf dem nach ihnen benannten „Frankenstein“, auf dem Felsen gleich über Lettin gestanden hat. Aber die Nachfolge der Chronik von Moissac stimmt nicht dazu, welche behagt, die Burg sei erbaut „biflich von der Saale, an einem Ort, der Halle heißt.“ Indes wer weiß, ob der zu Einhards kurzer Notiz in prophetischer Gegenwart lebende Bericht der Chronik ganz zuverlässig ist.

Von ungefähr 1000—1100 haben wir nicht einmal eine kurze Notiz über Halle. Wie oft verliert der bekannte Bischof Thietmar von Merseburg nach dem Giebichenstein erwähnt das erwähnte Bifische, auf das er unterwegs sieht, Halle, nie. Selbst am 1100 muß Halle schon eine ziemlich Stadt gewesen sein; die Stiftungsurkunde des Klosters Neuwerk von 1121 zeigt, daß damals außer der alten Michaeliskapelle noch vier andere in der Stadt existierten. 1124 geht Rudolph, der Defonno des Bischofs Otto von Bamberg nach Halle, um allerlei Herrlichkeiten einzukaufen. 1138 wagt die Stadt schon, dem Kaiser Lothar zu widersprechen; um die Mitte des Jahrhunderts wird der Schultheiß und der Salzgraf erwähnt.

Als alle dem kann man wohl mit Zug und Recht schließen, daß das nicht mit einem Male geworden ist, sondern daß die Stadt von 1000—1100 sich stetig weiter entwickelt hat. Vielleicht gelingt es dem regen Eifer, mit dem man überall den Geschichtsstudien obliegt, auch Licht in diese dunkelste Periode unserer Stadtgeschichte zu scheffeln.

Der Hochzeitstrank.

Himmel! Dieser elende Schneider kann einen Menschen verächtlich machen! rief Henri Winkler, verweigert aus Wuth aber noch nicht recht, ob er sich ärgern oder lachen sollte. Er durchschritt beim Sprechen das Zimmer wie ein gelangener Löwe. Aemer Karl, welcher mit ihm war, sein Aergern war freilich berechtigt genug. Mit freieren und parfümirtem Kopf, mit den elegantesten Taschentüchern, tabelloser Wäsche und gesticktem Oberhemd durchschritt er unruhig das Zimmer. Aber weiter geht die Schilderung seines äußeren Menschen nicht; denn der Schneider, der langweilige, unzuverlässige Kerl, hatte ihn im Stich gelassen.

Henri Winkler, verheiratete, sich heute Punkt 12 Uhr mit seiner geliebten Aurelia in einer der schönsten Kirchen der Schneider hatte ihm um 10 Uhr den Anzug versprochen, und nun war's 1/2 12, und Herr Winkler stand vor ihm bis unten tabellos weiß, aber nicht die Kleidung von einem Schmalfeldensmann, nach auch mir in der Entfernung zu sehen.

„Weißt Du, was ich thun würde?“ wagt der Brautgasthörer und Freund vorzuschlagen, „ich würde den Hausrock anziehen und nicht mehr länger warten.“

„Bring mir nun Herd voll vorzüglichem Pögel,“ aber sprich nicht von meinem Hausrock,“ noch etwa von den Hosen dazu,“ rief Winkler wild aufschreiend. „Durch meinen Kopf schimmert die helle Sonne und abgelesen von Mode und Schmitt, so waren die Hosen vor 10 Jahren mal schwarz, haben aber jetzt eine unbeschreibliche Farbe angenommen.“ Der Mann ist immer eine etwas lächerliche Figur, wenn er heirathet, selbst im besten Staat, aber wenn ich in dem Anzug erscheine, den Du mir versprochen, muß ich fürchten, Aurelia sagt „Mein“ statt „Ja“, wenn wir am Altar stehen.“

„Was willst Du aber thun?“ Es wird immer später. Sagst Du nicht, der Schneider habe Dir den Anzug zu 10 Uhr versprochen und jetzt ist's schon 1/2 12 vorbei!“ rief Karl held aufgeregt.

„Er versprach ganz sicher um 10 Uhr,“ antwortete Henri.

„Du denkst Du denn nicht,“ erwiderte der andere, „es würde länger als eine Stunde dauern, ehe der Bote kommt und zurück ebenso lange.“

„Du hast recht,“ riefste Karl. „Aber wie hast Du Dir auch den Hochzeitstrank zu beschaffen lassen? Er hätte schon seit acht Tagen im Hause sein müssen. Warum warst Du nur so thöricht?“

„Ja, ja, es war sehr dünn, mich auf diesen Gel von Schneider zu verlassen. Ich bestellte sonst alles erst im letzten Augenblick, aber diesmal fürchte ich, bin ich bitter bestraft.“ Damit war sich Henri ätzend in seinen Lehnstuhl.

„Sieh Dir mal meinen neuen Anzug an,“ sprach Karl, indem er zärtlich über den fintelangelneuen Rock strich und sich in dem hohen Wandspiegel bewunderte. „Siehst er mir nicht wunderbar?“

„Siehst Du, ich war schlauer als Du, den Anzug habe ich mir lange zuvor bestellt und vor acht Tagen schon hat ich ihn im Hause. Man mag sich auf Modisten, Schmittmacher und sonst wer verlassen, aber niemals trau' eines Schneiders Wort!“

„Denn unter Behren müßte ja sehr unterhaltend sein, lieber Karl,“ brummte Winkler, „aber sie helfen mir jetzt nicht aus der schrecklichen Verlegenheit.“

„Bist Du nicht ein wenig thöricht?“ rief Henri, der unglückliche Bräutigam vom Stuhl auf, griff den erstaunten Karl bei beiden Schultern, sah ihn angeregt in's Gesicht und rief: „Aber Du kannst mir helfen, wenn Du willst, alter Junge. Du kannst mir den größten Freundschafsdienst in vielen verzweifeltsten Momenten leisten.“

„Ich? antwortete der überrothete Freund. „Wie aller Welt kann ich Dir helfen? Ich sehe keinen Ausweg.“

„Ich will ihn Dir zeigen. Sieh mal in den Spiegel, mein guter Junge. Sieh, uns beide an. Gleichen wir uns nicht in der Figur wie zwei Erben?“

„Nun, und was soll das,“ fragte Karl, indem er des Liebhabers Figur mit seinen großen braunen Augen färmlich verschlang.

„Siehst Du denn noch nicht, mein theuerster Freund, wie Du mir helfen kannst? Du leihst mir Deinen Anzug, damit ich mich verheirathe, dann.“

„Was sollte Karl held thun? Er war ein traurigen, schiedenden Blick auf seine große elegante Figur im Spiegel und dachte an seine Verthe, die er auch bald zum Altar zu führen hoffte. Er hatte sich seit Wochen auf diesen Tag gefreut, und nun mußte er sich wie ein ungezogener Junge ausziehen lassen. Er schalt auf sich und seine Gattin, die Dennis Aufmerksamkeiten auf den schönen Anzug und die gleichen Figuren geleitet hatte. Was half's nun? Einer mußte zurückgehen, und da er seinen Freunde unmöglich in diesem Moment die Bitte abschlagen konnte, so ergab er sich dem Hochzeitsstaat aus.“

Es dauerte keine fünf Minuten, da war Henri in vollem Glanze und hatte auch sehr schnell die Kirche erreicht, geführt von seinem treuen Karl mit dem fabelhaftesten Hausrock und den Hosen von unbeschreiblicher Farbe. Winkler war einer der glücklichsten Menschen und Held einer der traurigsten, als er den Kirchengang mit seiner Verthe, einer der Brautjungfer, am Arm entlang ging. Er wagte kaum, die Augen aufzuschlagen, aus Furcht, sie könne ihn vor Scham den Lampost geben. Eine Stunde später dampfte das neuvermählte Paar der Insel Wright zu, wo es die Fitterröcker zubringen wollte.

Henri hatte den Heberzeiger abgelegt, den Arm um seine junge Frau geschlungen und drückte sie innig an Karl Helms neuen Hebrack.

„Vier Henri sagst Du nicht, Du rauchst niemals,“ fragte die junge Frau.

„Du hast ganz recht, mein Schatz,“ erwiderte er, „ich rauche niemals.“

„Was ist denn aber in Deiner Nothlage?“ fragte die Kleine lächelnd.

„Es ist mir mein Nothzug,“ rief das Fräulein. „Ich mache die höchste Wette, daß es eine Cigarettenraucherin ist.“

Eine Minute später schlüpfte die kleine Frau mit ihren schlanken Fingern in des Mannes Tasche und holte eine richtige Cigarettenraucherin heraus und zwar beide Seiten herzlich gelächelt und parfümirt und mit den Worten auf der Hüfte: Dem Geliebten.

Mit einem hüben und erheiterten Blick auf ihren Mann fragte Frau Winkler: „Warum hast Du Dein Rauchen gelehrt? Glaubtst Du mir damit zu missfallen? Aber sage mir vor Allem, wer arbeitete Dir diese Tasche?“

„Eine schöne Geschickliche!“ dachte Winkler bei sich und sagte verlegen auf, wobei ihn seine Gattin mit wachsendem Aergern beobachtete.

„Diese Cigarettenraucherin gehört einem Freunde von mir,“ stotterte er.

„Das ist eine nette Erfindung,“ rief Aurelia.

Auf der nächsten Station ließ Henri aus, um für seine kleine Frau etwas Obst und Magererei zu kaufen.

Aurelia benutzte seine Abwesenheit, um einen Brief, den sie heimlich aus der Cigarettenraucherin gezogen hatte, zu lesen, und dieser schloß: „Deine ewig lebende Verthe!“

Das sagte allem die Krone an. Hier auf der Hochzeitstische mußte sie erkennen, daß sie mit einem Manne leben sollte, der sie jetzt schon so föhentlich betrogen hatte.

Es war außer sich vor Schmerz und Zorn. Als Winkler zurückkam, sprach sie kein Wort mit ihm, hatte sich einen anderen Platz genommen und wollte ihn nicht einmal ansehen. Als der Zug sich der nächsten Station näherte, sprach Henri zu ihr:

„Aurelia, Du mußt mich hören und mir antworten! Sprich doch und sage mir, in wiefern ich Dich, mein Liebling, beleidigen konnte!“

Aurelia setzte sich ihm gegenüber, sah ihm gerade in's Gesicht und sagte bestimmt: „Ich werde Dich an der nächsten Station verlassen.“

„Um Gotteswillen, Du weißt nicht, was Du sprichst. Ich bestände Dich, sage mir, was hat Dich so beleidigt?“

„Ich werde Dich verlassen und zu meinen Eltern zurückkehren,“ schluchzte die junge Frau.

„Warum denn? Was habe ich denn gethan?“

„Du bist ein Heuchler, ein Verräther, ein ganz schlechter Mensch! Du hast Deine arme Frau das Herz gebrochen und ein elendes Weib aus einer glückselig vertrauten Braut gemacht,“ und Aurelia brach in ein thrautriches Weinen aus.

„Mein liebes Kind, beruhige Dich doch und sage mir, was ist denn los. Um Gotteswillen, Du sprich doch,“ rief Winkler, indem er verzweifelt, Aurelias furchtbare Aufregung zu beruhigen.

„Mein geliebtes Weib,“ fing er an.

„Ich bin nicht Dein geliebtes Weib,“ rief Aurelia. „Deine ewig lebende Verthe ist Dein geliebtes Weib. Du schlechter Mensch, Du Verräther!“

„Aber ich habe eine ewig lebende Verthe,“ gab Winkler zurück. „Du mußt nachsichtig sein, Aurelia.“

„Wollte der Himmel, ich wäre irrsinnig, so würde ich doch nichts mehr von Deiner Schlechtigkeit wissen. Hier, nimm Deinen Koffer und verlass mich!“

Henri sah den Brief einen Moment an. Dann lachte er grell auf, schlug sich mit der Hand vor die Stirn und rief: „Seht, ich mir alles Karl! Dieser Brief war in der Cigarettenraucherin, und die Tasche in Karls Rock. Mein liebes, gutes Fräulein, ich habe unter Gelübde mit einem hüben Fehler angefangen, indem ich Dir etwas verheimlichte, was ich Dir von vornherein hätte sagen müssen.“

Der Schneider hat mit meinem Hochzeitstrank nicht nur die Koffer geleitet. Mein gepackter Koffer war schon nach dem Bahnhof geschickt und in meiner Wohnung hatte ich nichts weiter, als meinen allerhöchsten Hausanzug. Dies, mein Kind, ist Karls Rock, Karls Cigarettenraucherin und die ewig lebende Verthe gehört auch Karl.“

„Dann, mein guter Herr, bin ich doch noch Dein liebes Weib?“ sagte Aurelia, durch Thränen lächelnd.

„Natürlich bist Du's,“ versicherte der glückliche Gemann.

Aurelia küßte zärtlich die verhältnißvolle Cigarettenraucherin, aber natürlich noch zärtlicher ihren Henri.

„Du wirst nun immer daran denken, daß ein Gemann niemals etwas vor seiner Frau verheimlichen soll.“

„Und Du, mein süßes Kind, wirst Du stets merken, daß eine Frau niemals ihres Gatten Taschen durchsuchen darf.“

Die junge Frau gab das Unrecht zu und versprach, es nie wieder zu thun.

„Ob sie wohl Wort gehalten hat? Wir möchten es fast bezweifeln.“

Mannigfaltiges.

Dachstaben-Aufgabe von Verthold Anan.

1 2 3 4
1 a a a
2 a a a a
3 a a a a a
4 a a a a a a

Die Buchstaben obigen Schema sind so zu ordnen, daß sie horizontal gelesen, 1. Aelteste röm. Kaiserzeit, 2. Bedeutendste für einen Schlemmer, 3. Hauptort der arabischen Völker, 4. Gegen Feinden für Matrium; vertikal gelesen, 1. Mächtigste, 2. Ort der nordischen Mythologie das mächtigste Göttergeschlecht, 3. Kolonialort, 4. Gewicht in Unzen gegeben.

Dechiffir-Aufgabe von Marie Krützen.

15. 2. 4. 16. — 2. 14. 6. 8. 2. 6. — 4. 6. 8. — 1. 2. 14.
6. 17. 16. 2. — 18. 4. 2. 11. 2. — 1. 4. 2. — 7. 2. 8. 19.
8. 2. 16. — 6. 4. 10. 4. — 18. 17. 12. 7. — 3. 7. 7. 2. 14.
7. 17. 16. 2. — 20. 16. 1. — 2. 16. — 1. 2. 14. — 16. 17. 14.
1. 6. 2. 2. — 7. 4. 2. 11. 8. — 1. 3. 6. — 11. 8. 19. 2.
2. 4. 16. — 5. 3. 1. 2. 17. 14. 8. — 5. 2. 14. 20. 2. 12. 15. 8.
— 20. 16. 1. — 11. 14. 17. 6. 19.

Charade von R. Kreidner.

Wenn man die Zweite mit der Ersten paart, Entsteht ein Name, den viel Männer sich getraut. Wo sie gelebt, was sie gewohnt, soll ich sagen?
In Rom! Es waren Männer eigener Art. Doch wenn die Erste mit der Dritten sich verbindet, Dann wird daraus ein Fluß, der in die Diffe mündet.

Die Aelteste Dritte, Vierte nennen laut. Den Jungling, der von beider Schönheit ganz durchdrungen. Vom höchsten Helespunkte gierig nach verschlingen. Dem sich der Ueberwinnte anvertraut.
Die Zweite und die Dritte werden uns ergeben. Merkt wohl, den Stoff auf dem wir wandern durch das Leben.

Das Ganze ist ein Kind aus fremder Land. Das wir in untern Gärten schön hegen, pflanzen, 78 16
Das uns gar leicht entgeht der schönen Blüten wegen, 17
Ein Bündchen ist's, auch allen wohl bekannt, 17
Da es aus warmer Gegend kommt, heißt's warmes Bettel, 17
Der Wohl gleich's, statt Dornen hat es alle Wälder, 17
16 16 16 16 16 16 16 16 16 16 16 16 16 16 16 16

Sonett.

Auf dem Felde, nach und fern, 27 00 00 00
Jung's von reichem Geiste, 00 00 00 00
Es zu zahlen, sich nicht gering, 00 00 728211
Unre Hände regen, 27 00 70 00 00
29 70 18 10 10 10 20001 3 301 90 22
20 01 01 01 01 01 01 01 01 01 01 01 01 01 01 01

Logogryph.

Der Landmann braucht's schon laufend Jahr, 01 01
Nochmals verleiht's der Riegel Schanz, 01 01
Nochmals enthauptet — las es sein! 100 00 01 01
Nicht Deine Seele davon reu!